

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die Gefahren der Situation.

* Leipzig, 10. Januar.

Wir haben immer betont, daß ein Sieg der Junkers im Kampf um den Zolltarif das Signal zu einer allgemeinen brutalen Reaktion auf politischen und sozialen Gebieten sein werde. Nun kommt diese Erkenntnis auch anderwärts nach und nach zum Durchbruch; so hat u. a. auf dem Parteitag der württembergischen Volkspartei auch der Führer dieser kleinen Gruppe, Kammerpräsident Bayer, sich in diesem Sinne ausgesprochen. Man kann darüber um so weniger zweifelhaft sein, als die Deutepolitiker aus ihren reaktionären Herzenswünschen durchaus kein Hehl gemacht haben. Außer den von ihnen zu diktierten Lebensmittelpreisen werden sie selbstverständlich, sobald sie können, dem Volke eine Verkürzung oder Vernichtung derjenigen Einrichtungen zumuten, die ihnen bei der Aufrechterhaltung ihrer „patriarchalischen“ Rückständigkeit hinderlich sind. Die Freizügigkeit soll dann für die ländlichen Arbeiter eingeschränkt werden, damit diese dem Junkerparadies mit seinen als menschliche Wohnung benutzten Schweineeställen, mit seiner „Schweinekost“ und mit seinen prägelnden Rittergutbesitzern und Gutsinspektoren nicht mehr so leicht entlaufen können; für den Anzug in den Städten sollen Schwierigkeiten mannigfacher Art gemacht und der Eisenbahnverkehr soll für die unbemittelten Massen durch hohe Tarife erschwert werden. Die Doppelwährung mit schlechtem Geld im Gefolge wird nicht ausbleiben und neue „Liebesgaben“ zu Gunsten der Großgrundbesitzer wird die siegreiche Mehrheit nicht verschmähen. Wahlrecht, Pressefreiheit, Gewissensfreiheit — sie werden einem heftigen Ansturm der Reaktionäre ausgesetzt sein und die Versuche, ein neues Sozialisten- oder Umsturzgesetz zu schaffen, werden sich wiederholen. Wie brutal die Agrarier auftreten, geht aus dem Boykott hervor, den sie über ganze Städte, über ganze Geschäftskreise und Erwerbsgruppen so aut wie über einzelne verhängen, weil diese in Bezug auf die Getreidezölle nicht zu Kreuze kriechen wollen. Bezeichnend ist das Circular des Bundes der Landwirte im Jitzauer Wahlkreis, welches eine Anzahl von Geschäftsleuten ihrer politischen Meinung wegen in Acht und Bann erklärt. So weiß man doch wenigstens, wessen man sich bei einem Siege der Agrarier von dieser Gesellschaft zu versehen hat.

Die Junker hoffen, wenn sie im Reichstage eine Mehrheit für eine Erhöhung der im Tarif-Entwurf vorgeschlagenen Zollsätze erreicht haben, die Regierung vor-

wärts drängen zu können, so daß sie ganz im agrarischen Fahrwasser schwimmen muß. Alle die habgierigen Träume der „Edelsten und Besten“ werden sich wohl nicht verwirklichen, aber bei einem Teil ist dies sehr gut möglich. Denn die Regierung ist schwach gegenüber dieser anmaßenden Sippe. Sie hat die beim Mittelstandkanal von den Junkern angestellte „Kraftprobe“ unter dem Hohnschrei der Sieger schweigend über sich ergehen lassen, während sie gegen streikende Arbeiter das Zuchtstrafgesetz in Vorschlag brachte. Graf Kosobrodsky hat bei der Begründung dieses ungeheuerlichen Gesetzes die schärfsten Worte gegen die „Begehrlichkeit“ der Arbeiter gefunden, während er bei seiner Rede zum Zolltarif die alte Karfisch elegisch citierte und in einem ihrer Verse die Agrarier anflehte, sich ihr Los nicht „zu schön“ zu wünschen, denn „das Geschick in seinem Born“ könnte es ihnen zugeschieben. Daraus kann man schon erkennen, was die Regierung thun wird, wenn sich eine Mehrheit nach den Wünschen der Agrarier findet — sie wird sich in ihr Schicksal ergeben. Denn Bülow, Kosobrodsky und Boddiebst sind in Bezug auf ihre Haltung gegenüber den Agrariern wohl einig und das wird den Ausschlag geben; der Reichskanzler hat ja sein agrarisches Herz bald entdeckt.

Die Gefahr ist sonach weit größer, als sie gemeinhin geschildert wird; es ist nicht die Brotverteuerung und die Gefährdung der Handelsverträge allein, was uns droht; wir haben es mit einem Versuch zu thun, uns wieder in v o r m ä r z l i c h e Z u s t ä n d e zu versetzen.

Unter diesen Umständen erscheint die Haltung der bürgerlichen Opposition recht kläglich. Die Demokratie, resp. süddeutsche Volkspartei nimmt zwar in ihren Beschlüssen den Mund recht voll, allein sie hat Anhänger der Getreidezölle in ihren Reihen, in Württemberg sowohl wie in Baden. Was kann Demokraten dazu bewegen, für Getreidezölle einzutreten? Doch wahrlich nicht eine ideale Vereinigung zur Landwirtschaft, sondern nur die Furcht, den irrgelieteten kleinbäuerlichen Anhang zu verlieren, der so thöricht ist, von hohen Getreidezöllen Vorteile zu erhoffen, und der nur Schaden davon haben wird. Um einiger Mandate willen den starren der Deutepolitiker schieben zu helfen, das ist borniert und lächerlich zugleich. Auch beweist es eine sehr mangelhafte Psychologie. Der Bauer, der von Junkern und Prohen und Pfaffen um seine Gunst umschmeichelt wird, ist mißtrauisch von Hause aus. Er hat gesehen, wie das Junkertum von der Demokratie bekämpft wurde; sieht er nun, daß die letztere sich auf die Seite der Junker schlägt, so denkt er eben an Bauernfängerei und mit Recht. Dann kann es kommen, daß er,

um sicherer zu gehen, doch lieber den Junker selbst wählt, denn wenn der Bauer doch einmal Getreidezölle haben soll, dann ist ihm der Junker dafür eine sicherere Bürgschaft als der Demokrat. So kann der Demokrat eine böse Saat aufgehen, denn wenn die demokratischen Zöllner auch nur eine Minderheit ihrer Partei bilden, so wirkt dies schlechte Beispiel denn doch korrumpierend genug.

Daß die Nationalliberalen keine feste Haltung einnehmen würden, war vorauszusehen, da die Partei in der Zollfrage gänzlich gespalten ist. Aber es bleibt doch bezeichnend, daß Herr Wassermann, der Führer des „linken Flügel“ dieser Partei, als er jüngst zu der Zollfrage sich äußerte, auch mit einer gewissen „Gottergebenheit“ sich nun in ein unabänderliches Schicksal zu fügen schien. „Wie Gott will — ich halte still!“ Herr Wassermann war, wenigstens hat er es versichert, bisher immer Gegner von Ausnahmegeresetzen und Wahlrechtsverschlechterungen. Sollte sein politischer Verstand nicht so weit reichen, daß er begreift, wie ein Sieg der Agrarier in der Zollfrage unsere bürgerlichen Rechte und Freiheiten dringend gefährdet? Aber Herr Wassermann thut, als ob er von alledem nichts sähe; er findet seinen einzigen Trost darin, daß die Sache recht lange, bis zu den nächsten Wahlen, dauern wird.

Das ist doch eine so schwächliche Haltung, wie man sie sogar kaum von einem Nationalliberalen erwarten konnte! Auch kein Funke von einem Drang nach Widerstand, sondern rührende Ergebung! Wozu die Leute eigentlich Politiker geworden sind!

Was früher so oft als ein Ziel der politischen Entwicklung unseres Landes vorhergesagt wurde, ist mit überraschender Schnelligkeit eingetreten. Die Mittelparteien haben bei uns keine entscheidende Rolle mehr. Der Hauptkampf wird zwischen den Vertretern des revolutionären und des reaktionären Princips ausgefochten und in diesem Kampf kann sich der schwächliche Liberalismus gar nicht mehr hineintwängen. Nur Sozialisten und Agrarier kämpfen wirklich um den Sieg; die Mittelparteien werden mehr hin und her geschoben. Im Kampfe zwischen den sozialistischen und den konservativen Elementen schlägt sich das Centrum auf Seite der letzteren und die Sozialdemokratie allein leistet dieser reaktionären Phalanx noch Widerstand. Wer in diesem Kampfe siegen wird, das muß ja die Zukunft zeigen. Wenn die Junker siegen sollten, so wird es ihnen nicht leicht werden, dessen können sie gewiß sein. Aber sie werden auch des Sieges nicht froh werden. Denn sie spannen den Bogen zu straff und er wird springen. Es kann ein gebildetes und in so weiten Schichten freiheitsliebendes Volk die Mißhandlungen einer Klasse nicht auf-

Seuilleton.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Mied.

Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Am unteren Ende des Tisches saß Nentier Erikson, klein, kurzbeinig und mit einem unförmlichen Bauch, der, wie man sich erzählte, von einer komplizierten Maschinerie zusammengehalten wurde, von einem an stählernen Hosenträgern befestigten Ringpanzer. Diese Eigentümlichkeit hatte ihm unter den Brüdern den Namen Luxusbauch verschafft.

Dann folgte der Stadtkassierer Lassen. Und an der linken Seite des Vorsitzenden Zollkontrolleur Knapsted. Lassen war groß und gut gewachsen mit einer königlichen Nase und wasserblauen, ein wenig vorstehenden Augen. Knapsted war kleiner, kurzhalbig und breit in den Schultern, gleichsam verdichtet. Sein graumeliertes Kopshaar war kurz und struppig. Der rotbraune, buschige Vollbart wuchs ihm fast bis unter die Augen. Und aus seinen Nasenlöchern und Ohren guckten dicke Haarbüschel hervor. Die Augenbrauen waren mächtig und nach oben geschweift. Und seine Hände waren bis auf die Finger hinab behaart. Diese ganze Haarfülle verlieh ihm ein hartes und unzugängliches Aussehen. Und im Geheimen nannten ihn die Brüder: Esau.

So sah die Versammlung der „Freijücker“ aus. Als alle sicher zu Platz gekommen waren, erhob der Vorsitzende, Herr Heilbunth, seine gewaltige Hand, deren

Finger aussahen wie Terbelaktwürste. Und Emanuel stellte geschickt eine Flasche Rotwein vor jedes Couvert.

Die Gläser wurden gefüllt. „Die Verstorbene!“ sagte der Vorsitzende. Die Pokale wurden geleert. Und der Hummer wurde herumgereicht. Es war eine wahre Augenlust, die Gründlichkeit und den Ernst zu beobachten, mit dem diese ehrwürdigen Greise zu Werke gingen. Es war, als dienten sie einer Gottheit. Andachtsvoll wurde der Essig auf die Opfertiere gegossen. Der Pfeffer schwebte herab wie Weihrauch. Und schweigend verzehrte man geröstetes Brot mit Butter dazu.

So haben gewiß die ägyptischen Tempelpriester verzehrt, was das gläubige Volk von den Erstlingserzeugnissen des Landes für Isis und Osiris auftrug.

Nach und nach aber wurde das Schweigen gebrochen. Glas auf Glas glitt hinunter. Und die alten Augen fingen an zu leuchten, während die dicken Finger die gefüllten Flaschen umklammerten.

„Die Tauben!“ brummte der Luxusbauch. „Reichen Sie mir die Tauben!“

„Lamm! Lamm!“ rief Esau. Er glich einem Menschenfresser in Funktion. Und alle seine Haarbüschel bewegten sich.

Fabrikant Köffel und Oberlehrer Clauen griffen jeder nach einer Scholle. Und Redakteur Heilbunth ob blutigen Minderbraten.

Stadtkassierer Lassen aber, der ein Ledermaul war, hielt sich an die kleinen Schalen.

Thomsen lief wie ein Taschentuch seitwärts und geschäftig rund um den Tisch herum und setzte mit seinem langen Arm neue Flaschen hin.

Der Humor war im Steigen, und die Stimmen

wurden laut. Man trank sich zu, puffte sich mit dem Ellbogen in die Seite und fing an, einander mit längst verjährten Jugendthorheiten zu necken.

„Du, Lassen,“ rief Fabrikant Köffel dem Stadtkassierer quer über den Tisch zu — „kannst Du Dich wohl noch der französischen Marie mit der Hasenscharte erinnern?“

Lassen bekam den Staviar und den Porter in den verkehrten Hals, so daß Zollkontrolleur Knapsted ihr klopfen mußte.

„So, ho!“ grunzte der Redakteur, der Schweiß perlte ihm unter dem weißen Haar von der Stirn. „Das war bei Markfusseln in der Billealsee!“

Es war hier im Städtchen von jeher Sitte gewesen, in die Hauptstadt zu reisen, wenn man über die Stränge schlagen wollte. Und an dieser Sitte hielt man auch jetzt noch fest.

„Ja,“ sagte Lassen, der sich wieder besonnen hatte — „das war Anno zweiundsechzig, mein Junge!“ Und er schnalzte mit der Zunge in Erinnerung der schönen Zeiten.

„Ja, und da bekamst Du Deine lange Nase, Stadtkassierer!“ sagte Köffel.

„So, ho!“ grunzte der Redakteur von neuem. Er war nämlich mit dem Mädchen durchgebrannt. — „Ja, das waren noch Zeiten!“ sagte er. „Da war man noch elastisch!“

„Wir sind, hol mich der Teufel, noch ganz tüchtige Kerle,“ meinte der Luxusbauch.

„Weiß Gott, das sind wir, Erikson!“ nickte der Redakteur. „Kroji, Du alter Couponabschneider!“

„Proji, — Du Rhinoceros! Du stinkst!“

„Was thue ich?“

„Sch sage: Du i n t j i! Geradeis wie Deine Zeitung. Die Druckerchwärze, die Du brauchst, laugt nichts!“